

Elternabend oder "Party"?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **29 (1954)**

Heft 3

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-102659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Elternabend oder «Party»?

Elternabend oder Party? — das war die Alternative, vor die wir uns kürzlich gestellt sahen. Denn beide Anlässe waren auf den gleichen Abend angesagt. Christophs Lehrerin hatte die Eltern ihrer Erstkläßler zu sich gebeten, um ihnen ein wenig aus der Schule zu plaudern, und anderseits waren wir bei einem befreundeten Ehepaar zu einer «Party» eingeladen, so benannt, weil dort in größerem Kreise nicht nur geplaudert, gegessen und getrunken, sondern auch getanzt werden sollte. «Was meinst du . . . ?» tastete meine Frau meine Einstellung ab. «Da gibt es doch nur eine Meinung», unterbrach ich sie, «selbstverständlich geht der Elternabend vor.» Ingeheim hoffte ich, Marion würde einen Kompromiß finden, um das eine zu tun und das andere nicht lassen zu müssen. Dies zuzugeben, verbot mir meine männliche Konsequenz. So verlief alles nach meinem kategorischen Machtwort — bis eine Stunde vor Beginn des Elternabends. «Könnten wir nicht . . . ?» tastete Marion wieder ab. Diesmal unterbrach ich nicht, weicher gestimmt und auch ein wenig aus Angst vor den erwarteten Enthüllungen einer Lehrerin über unseren Erstkläßler. «Könnten wir nicht ein paar Minuten früher weggehen, um gegenüber unseren Freunden nicht unhöflich zu sein?» — lautete Marions Vorschlag. Er bedeutete, daß meine Frau die Einladung nicht abgesagt hatte, obschon dies eine natürliche Folge meines Entschlusses gewesen wäre. Wie es nicht selten im ehelichen Dasein zu geschehen pflegt, siegte die elastischere frauliche Taktik über männliche Sturheit. Es war somit ebenso eine natürliche Folge, daß wir uns ohne weitere Diskussion zum Elternabend aufmachten, in der stillschweigenden Übereinkunft, eine Viertelstunde früher von dort aufzubrechen, um uns anschließend gemeinsam mit einer kleinen Verspätung zur «Party» zu begeben.

Da saßen wir Großen also in den kleinen Bänken und lauschten aufmerksam den Worten der Lehrerin. Zwischenhinein ließ ich meine Gedanken wandern in die Vergangenheit. Es war eine seltsame Reise. Ja natürlich, da stand doch vor dem Pult Fräulein Äbersold und erzählte gerade, wie das «Heidi», von seiner Sehnsucht nach der Alp, dem Alpöhi und den rauschenden Tannen verlockt, über die Stufen der Treppe im Hause Sesemann zu Frankfurt hinunterstieg, die schwere Haustüre öffnete und dann, nur mit dem Nachthemdchen bekleidet, im blassen Schein des Mondes stehen blieb . . . Und neben mir auf der gleichen Bank saß doch Doris, meine Freundin, die sonst niemandes Freundin war. Ob wohl das «Heidi» auch so große, schwarze Augen hat wie Doris? In der Pause wird sie wieder neben mir stehen, weil sie doch Angst hat vor dem groben Hans, der immer Püffe austellt. Und nach der

Schule werde ich Doris heimbegleiten . . . «Das macht sich schlecht», raunte mir meine Frau zu. Aufschreckend aus meinem Dämmerzustand, wunderte ich mich, daß Marion blaue Augen hatte und daß Fräulein Äbersold — ob sie überhaupt noch am Leben war? — wieder aus der Erscheinung zurücktrat. Wie gut, daß unser Christoph auch eine liebe Lehrerin hat, dachte ich so für mich hin. Und wie verständnisvoll sie der heutigen Jugend gegenübersteht, die doch in mancher Hinsicht sicherlich schwerer zu bändigen ist als in unserer Zeit. Soeben erklärte die Lehrerin: «Es ist schon so, wie ein alter Kollege von mir einmal gesagt hat: Die Kinder von heute sind so, wie die Kinder von einst hätten sein sollen.» Wieder ganz in die Gegenwart versetzt, nahm ich meine ganze väterliche Würde zusammen. Ich ermaß die zeitliche Distanz, die mich von diesem Pülchen trennte, zu dem ich auf einer wichtigen Station meines Lebens zurückgekehrt war. Für einen Elternabend lang. Jetzt saß hier mein Bub, und ehe er sich versieht, wird er auch als Vater hier sitzen und das bange Gefühl nicht loswerden, die weise Erzieherin dort vorn durchschaue lächelnd die Tatsache, daß Eltern oft selber nicht recht erzogen sind und daß sie deshalb den Fehler nicht immer nur beim Kind, sondern auch bei sich selber suchen sollten. Christophs Lehrerin machte zwar nicht die geringste Andeutung, die ich unbedingt persönlich auf mich beziehen mußte. Im Gegenteil, sie selber schien vor ihrem Publikum eher gehemmt zu sein. «Wenn so vierunddreißig kleine Buben und Mädchen auf mich einreden und alle gleichzeitig etwas von mir wollen, dann erkläre ich ihnen jeweils, daß ich nur zwei Hände habe», erläuterte jetzt die Lehrerin pädagogisch die Beziehung zwischen Freiheit und Autorität in der ersten Klasse. Wie konnte ich ihr das nachfühlen! In Zukunft wollte ich mich ehrlich bemühen, nicht schon vor vier Händen und einem zweistimmigen Geschrei zu kapitulieren. Zu so notwendigen Einsichten kann ein Elternabend führen und zu einigen ändern auch.

Über die anschließende Party gibt es nicht mehr viel zu berichten. Es reute mich aufrichtig, den beherzigenswerten Ausführungen der lebenswürdigen Lehrerin nicht bis zu Ende folgen zu können. Marion stimmte mir lebhaft bei. Unser Entschuldigungsgrund «Wir waren noch an einem Elternabend» wurde von den Gastgebern der «Party» nicht ganz ernst genommen. Einer der anwesenden Gäste ließ die Bemerkung fallen: «Diese Ausrede werde ich auch einmal anbringen, wenn ich zu spät komme.» So redeten wir daher, wie Erwachsene sich zu unterhalten pflegen. Im Verlaufe der langen «Party» dachte ich manchmal mit stiller Wehmut an den kurzen Elternabend zurück.

Ph.

HAUS UND GARTEN

Das Treibbeet ist das Treibhaus des kleinen Mannes

Mannigfaltig sind die Dienste, die uns ein Treibbeet im Garten leistet. So ein Treibbeet — es mag einfachster Bauart sein — ermöglicht die Setzlingsanzucht für Gemüse und Blumen während des ganzen Gartenjahres. Es erlaubt Frühsaaten zu Zeiten, da auf Gartenbeeten noch Schnee und Frost

heimisch sind. Einige Beispiele: Runde Pariser Karotten können schon Mitte Februar gesät werden. Ihre Ernte geschieht ab Juni. Radieschen stupft man im März ins Treibbeet und erntet ab April. Die gesunde Gartenkresse sät man Ende März und schneidet ab Mitte April. Petersilie und Schnittlauch